

Hoffnung säen

Gärtnern, Foodsharing auf dem Campus und Kunst aus Altglas: SUSTAIN IT! an der FU zeigt seit 16 Jahren, dass Nachhaltigkeit keine Utopie ist, sondern praktisch, kreativ und gemeinschaftlich gelebt werden kann.

Karola Braun-Wanke war selbst Studentin an der Freien Universität Berlin, hat SUSTAIN IT! mit 25 Studierenden mitgegründet und koordiniert die Initiative bis heute. Im Gespräch erzählt sie, wie aus einem studentischen Impuls ein vielfältiges Nachhaltigkeitsnetzwerk auf dem Campus wurde und warum Hoffnung für sie vor allem mit Gemeinschaft und praktischem Handeln zu tun hat.

FURIOS: Wie ist SUSTAIN IT! entstanden?

Karola B.-W.: Die Initiative gibt es schon seit 16 Jahren. Damals fehlte es an der FU nicht nur an Sichtbarkeit für erneuerbare Energien oder nachhaltiges Leben, sondern auch an schönen Orten, an denen man sich treffen, austauschen und eine gemeinsame Vision entwickeln konnte. Aus diesem Bedürfnis heraus haben sich mehrere Leute zusammengesetzt und gesagt: Die Freie Universität soll ein lebendiger Ort der Nachhaltigkeit werden.

Was lag Ihnen dabei besonders am Herzen?

Uns ging es von Anfang an darum, Nachhaltigkeit nicht nur abstrakt zu denken, sondern auf dem Campus greifbar zu machen. Studierende sollen den Campus mitgestalten können. Wir haben deshalb nicht nur politisch gearbeitet und ein Nachhaltigkeitsleitbild mitentwickelt, sondern auch konkrete Pilotprojekte angestoßen: den ABV-Bereich Nachhaltige Entwicklung, die Gemeinschaftsgärten Blätterlaube, UniGardening, den Foodsharing Fairteiler, Seminare, Ringvorlesungen und die jährlichen Sustainability Days gingen daraus hervor.

Wenn Sie einmal völlig utopisch denken dürften: Wie sähe eine ideale Universität in 20 Jahren aus?

Ich wünsche mir eine deutlich transformativere Lehre. Viele Studiengänge sollten sich stärker mit einer gerechten und zukunftsfähigen Welt beschäftigen, und das fächerübergreifend. Die Uni sollte offener sein, stärker mit der Stadtgesellschaft verbunden und viel grüner gestaltet

sein. Ich denke dabei an vertikale Begrünung, an biodivers gestaltete Flächen, an mehr Bäume und an einen Campus, der wirklich ein Lebensraum für Mensch und Tier ist.

Dazu gehören auch hitzebeständige Gebäude, eine gute Regenwasserbewirtschaftung und Räume, die ansprechend, funktional und barrierefrei sind. Ich wünsche mir Wohlfühlorte, in denen die Menschen Vorrang haben: mit Sitzgelegenheiten, Kunst und mobilen Möbeln.



Foto: Sophie von Ploetz

Toll! Kehren wir in die Gegenwart zurück. Was passiert aktuell bei SUSTAIN-IT!?

Für die Sustainability Days im Juli entwickeln Studierende aus verschiedenen Seminaren und der Initiative zahlreiche Mit-

machformate. Sie arbeiten interaktiv, partizipativ und lösungsorientiert. Ein Schwerpunkt liegt auch auf dem Thema Hoffnung: etwa mit dem »Manifest der Hoffnung«, bei dem Menschen den Satz »2030 wird geil, weil...« weiterdenken, oder mit einem »Baum der Hoffnung«, an dem Wünsche für die Zukunft gesammelt werden.

Warum ist dieser konstruktive Ansatz bei Ihnen so wichtig?

Weil wir sowieso schon genug Krisen haben. Natürlich muss man benennen, was schief läuft. Aber wir wollen nicht beim Problem stehen bleiben. An der Uni kann man kleine Lösungen beisteuern, Menschen einbeziehen und aus Ohnmacht heraustreten.

Engagieren sich viele Studierende bei Ihnen?

Die Projekte werden definitiv von Studierenden getragen, aber auch von Mitarbeitenden und Nachbar*innen. Ich bin die Koordinatorin und halte die Fäden ein bisschen zusammen, weil sonst viel Wissen verloren gehen würde. Mit neuen Menschen, die zu SUSTAIN IT! kommen, kommen natürlich auch neue Projekte dazu.

Welche Projekte sind Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben?

Oh, da gibt es viele. Besonders eindrücklich war das Kunstprojekt »ART TO STAY«, bei dem wir gemeinsam mit Künstler*innen eine Becherskulptur aus To-Go-Bechern entwickelt haben. Es hat gezeigt, dass Kunst Veränderungen anstoßen kann – sogar bis hin zur Abschaffung der Einwegbecher in der Mensa. Aber auch kleinere Projekte sind wichtig, etwa die »Plauder Couch«. Dort ging es darum, einen Raum für Gespräche zu schaffen, weil viele Studierende Ohnmacht oder Zukunftsängste empfinden. Oder das Upcycling-Projekt mit Bottleneck: Aus Altglasflaschen werden dort Designobjekte wie Vasen oder Gläser. Auch das ist für mich Nachhaltigkeit – nicht jammern, dass alles Müll ist, sondern kreativ mit Materialien arbeiten und daraus etwas Schönes machen.

Welche Rolle spielt Gemeinschaft bei alledem?

Eine riesige. Wir erleben an der Uni oft Vereinzelung. Viele Menschen sind mit ihrem Handy allein. Deshalb sind Gartenprojekte so wichtig. Beim Unigardening treffen sich regelmäßig 20 bis 25 Leute. Sie gärtnern zusammen und kochen danach gemeinsam mit der Ernte ihrer Arbeit. Das ist politisches Gärtnern, weil es um Austausch, Workshops und Dialog geht. Solche Orte brauchen wir mehr denn je.

Das klingt schön. Was gibt Ihnen bei Ihrer Arbeit am meisten Hoffnung?

Die Menschen. Immer wieder kommen Studierende und haben Lust, etwas zu machen. Das begeistert mich. Gerade, wenn neue Koordinatorinnen oder Koordinatoren mit frischer Energie dazukommen, entsteht etwas Neues. Hoffnung machen mir genau diese Leute, die nicht nur reden, sondern anpacken.

Welche Rolle spielen Visionen einer besseren Zukunft in Ihrer Arbeit?

Ich denke, dass solche Visionen sehr wichtig sind. Ich spreche gern von Realutopien – also von Ideen, die an anderen Orten der Welt längst praktiziert werden. Ob es um Permakultur geht, um andere Formen des sozialen Miteinanders oder um andere Arten zu lehren: Solche Ansätze zeigen, dass Veränderung möglich ist. Man braucht diese Vorstellungen, um überhaupt etwas verändern zu können. Es geht darum zu sagen: Das funktioniert anderswo schon – warum also nicht auch bei uns?

Mega Ansatz! Was können Studierende tun, wenn sie sich engagieren möchten, aber nicht genau wissen, wo sie anfangen sollen?

Ein guter Einstieg sind die ABV-Seminare zur Nachhaltigen Entwicklung oder unsere Sustainability Days im Sommer. Dort gibt es zahlreiche Mitmachangebote, bei denen man Initiativen, Projekte und engagierte Menschen kennenlernen kann. Wichtig ist: Man muss nicht schon alles wissen oder einen fertigen Plan haben. Oft reicht es, neugierig zu sein, erste Kontakte zu knüpfen und herauszufinden, welche Themen einen persönlich ansprechen. Auch ein Besuch beim FUDsharing-Fairteiler im GalileA oder in einem unserer Gemeinschaftsgärten lohnt sich. Dort kann man ganz unkompliziert reinschnuppern, Gemeinschaft erleben und erfahren, dass das eigene Handeln etwas bewirken kann.

Und zum Schluss: Wofür lohnt es sich heute, hoffnungsvoll zu bleiben?

Hoffnung ist das, was mich antreibt. Ich bin ein positiver Mensch, sonst könnte ich diese Bildungsarbeit gar nicht machen. Es gibt so viele tolle Leute an der Uni, so viele Studierende, die sich begeistern lassen und andere mitziehen. Wenn andere begeistert sind, steckt mich das auch wieder an. So entsteht etwas, und genau darin liegt für mich Hoffnung.



Sophie von Ploetz (sie/ihr) ist nach diesem Interview überzeugt, dass man Ohnmacht kompostieren kann.



ANZEIGE

schreib
illustrier
fotografier
doch für

FURIOS



STUDENTISCHES CAMPUSMAGAZIN AN DER FU BERLIN

